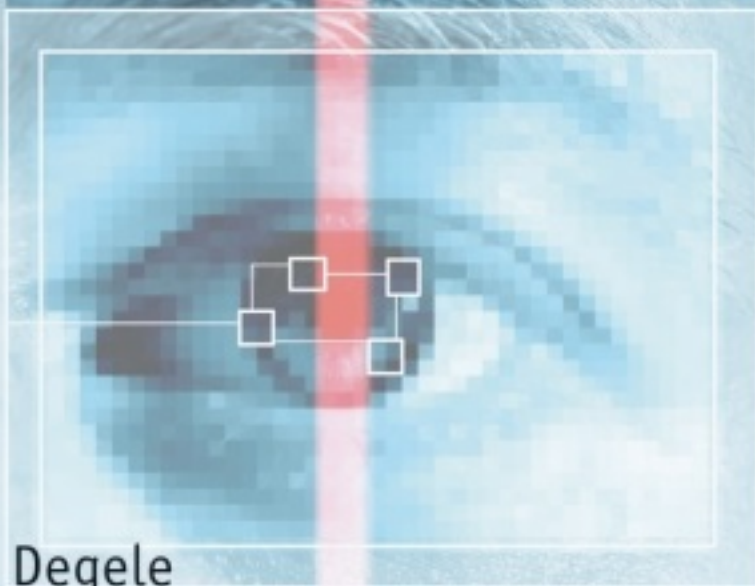


Budrich
UniPress



Nina Degele
Sigrid Schmitz
Marion Mangelsdorf
Elke Gramespacher (Hrsg.)

Gendered Bodies *in Motion*

Gendered Bodies *in Motion*

Nina Degele • Sigrid Schmitz •
Marion Mangelsdorf •
Elke Gramespacher (Hrsg.)

Gendered Bodies *in Motion*

Budrich UniPress Ltd.
Opladen & Farmington Hills, MI 2010

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2010 Budrich UniPress, Opladen & Farmington Hills MI
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-940755-57-5

eISBN 978-3-86388-426-0

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellungsbetreuung: Walburga Fichtner

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de

Druck: paper&tinta, Warschau

Printed in Europe

Für Elisabeth Cheauré

Inhalt

Elke Gramespacher und Marion Mangelsdorf
Gendered Bodies in Motion..... 5

Sigrid Schmitz und Nina Degele
Embodying – ein dynamischer Ansatz für
Körper und Geschlecht in Bewegung..... 13

Gendered Bodies in Motion: Interdisziplinäre Einblicke

Kerstin Palm
Die Natur der Schönheit – Reflexionen zur
evolutionstheoretischen Attraktivitätsforschung..... 39

Nicole C. Karafyllis
„Extreme Male Brains“ – eine gendertheoretische
Diskursanalyse zum Phänomen Autismus 55

Ilse Hartmann-Tews
Altern und Geschlecht im Kontext von Sport und Bewegung... 85

Katrin M. Kämpf und Matthias Mergl
Freeze! Eine queere Objektivitätsbricolage aus
Karen Barads Epistem-Ontologie..... 103

Veronika Ladewig
Gendered DNA: Zur Entstehung einer Person 115

Isabella Marcinski
Anorexie mit anderen Augen –
Helmuth Plessners philosophische Anthropologie als Grundlage
eines leiblich fundierten Verständnisses einer Essstörung..... 127

**Gendered Bodies *in Motion*:
Forschungsmethodische Aspekte und Anwendungsfelder**

Heike Raab
Fragmentierte Körper – Körperfragmente 143

Martina Schuegraf und Sandra Smykalla
Zwischen Popfeminismus und Mainstream – Inszenierungs-
strategien von KünstlerInnen im Musikvideoclip..... 163

Nadja Sennewald
Politische Körper –
zum medialen Diskurs über Geschlecht und Macht..... 183

Verzeichnis der AutorInnen 203

Gendered Bodies in Motion

Elke Gramespacher und Marion Mangelsdorf

„Gendered Bodies in Motion“ – so lautete das Tagungsthema der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Jubiläums- und Fachtagung, die die Koordinierungsstelle *Gender Studies* der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im November 2008 ausgerichtet hat.¹ Anlass für die Tagung war das zehnjährige Bestehen der Freiburger Koordinierungsstelle *Gender Studies*. Das zentrale Anliegen der Jubiläums- und Fachtagung „Gendered Bodies in Motion“ war es, den Wissenstransfer zwischen unterschiedlichen disziplinären Ansätzen im Rahmen moderner Körperdiskurse zu stärken. Dieser Anspruch wurde innerhalb der Fachtagung unter anderem durch Vorträge internationaler Expertinnen aus unterschiedlichen Disziplinen und durch begleitende Workshops eingelöst. Dinah Steinbrink (2009) hat einen Bericht vorgelegt, der einige Erkenntnisse der Tagung aufnimmt. Der vorliegende und gleichnamige Sammelband „Gendered Bodies in Motion“ bündelt inhaltliche und methodenbezogene Beiträge der Fachtagung und ergänzt diese durch drei weitere fachliche Aufsätze.²

Der Sammelband „Gendered Bodies in Motion“ aber ist mehr: Er ist ein *Jubiläumsband*. Eine kurze Skizze der Geschichte der Freiburger *Gender Studies* gibt Einblick in eine für die bundesdeutschen *Gender Studies* exemplarische Entwicklung: So geht der Startschuss zur Institutionalisierung von *Gender Studies* zurück auf eine studierendenbewegte Zeit, die so genannte *Lucky-Streik-Zeit* in den Jahren 1997/98.³ Berühmt berüchtigt sind von da-

-
- 1 Die Jubiläumstagung fand am 13.11.08, die Fachtagung „Gendered Bodies in Motion“ am 14.11.08 im Rahmen des zehnjährigen Jubiläums der Koordinierungsstelle *Gender Studies* an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg statt. Mit der Fachtagung wurde die sechste Arbeitstagung der *Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum* (KEG) (15.11.08) verbunden.
 - 2 Die ergänzenden Beiträge haben *Gender-Studies*-Studierende der Humboldt-Universität zu Berlin verfasst.
 - 3 Die Studierendenproteste 1997/98 zählen zu den größten studentischen Protestbewegungen seit den 1968er Jahren. Sie standen bundesweit unter dem Motto *Lucky Streik*. Dieses Motto wurde an die ähnlich klingende Zigarettenmarke *Lucky Strike* angelehnt und kennzeichnet das Leitmotiv der Protestformen. Anders als bei den Protesten der 1968er-Bewegung forderten die Studierenden nicht einen grundsätzlichen Wandel der Gesellschaft, sondern waren von vornherein auf konkrete Problemlösungen aus (vgl. Bieber/Hebecker 1998).

mals noch die Streiklieder: Im Song „Mädchen mit dem Megaphon“ singt ein Erststudierender von übervollen Hörsälen, Studiengebühren und Sozialabbau. Dabei haben die *Gender Studies* bewiesen, dass Überlegungen, die zu dieser Zeit ihren Anfang nahmen, Zukunft haben. Sie gründeten nicht nur auf den damaligen Protesten, sondern gleichsam auf einer Tradition: Die *Gender Studies* erwuchsen Mitte beziehungsweise Ende der 1960er Jahre aus der US-amerikanischen Bürgerrechtsbewegung und in Deutschland aus der Studierendenbewegung.

Kaum vorstellbar ist heute, wie überfüllt einer der größten Hörsäle der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg war, als einzelne Studierende des feministischen Referats im Rahmen von *Lucky Streik* eine Veranstaltung zum Thema *Institutionalisierung der Gender Studies an der Universität Freiburg* initiiert hatten. Frauenbeauftragte und DekanInnen verschiedener Fakultäten, die damalige Universitäts-Frauenbeauftragte Professorin Elisabeth Cheauré und Studierende unterschiedlicher Fachrichtungen füllten den Saal. Der Glücksfall war eingetreten: *Bottom-up*-Prozesse und *Top-down*-Prozesse trafen aufeinander und ergänzten sich wechselseitig. Studierende äußerten ihr Bedürfnis, *Gender Studies* nicht nur als ständige *Surplus*-Leistung in den Fächern erbringen, sondern sich auf *Gender*-Themen in ihren wissenschaftlichen Hausarbeiten, Abschluss- und Qualifikationsarbeiten konzentrieren zu dürfen – und die ProfessorInnen kämpften für eine breitere Anerkennung des interdisziplinär anspruchsvollen Lehrangebots. Beeindruckt von den *Gender*-Zentren US-amerikanischen Vorbildes sprach sich auch der damalige Rektor Wolfgang Jäger für die Etablierung des Studienganges *Gender Studies* an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg aus und unterstützte die Finanzierung der Freiburger Koordinierungsstelle *Gender Studies*.

So konnte nach einem relativ kurzen Vorlauf von zwei Jahren 2000 das *Zentrum für Anthropologie und Gender Studies* (ZAG) feierlich eröffnet werden. Ein entscheidender Schritt zur Etablierung und Selbstständigkeit des Freiburger Studienganges *Gender Studies* war die Teildenomination, die pünktlich zu Beginn des Magister-Nebenfachs 2001 in der Soziologie mit Professorin Nina Degele besetzt worden ist. Seither wuchsen vor allem zwei Abteilungen zusammen, die dem einzigartigen Profil der Freiburger *Gender Studies* im vergangenen Jahrzehnt ihr Gesicht verliehen haben: die Abteilung *Gender Studies* des *Zentrums für Anthropologie und Gender Studies* (ZAG) und das *Institut für Informatik und Gesellschaft*, an das von 2002 bis 2009 das vom Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst Baden-Württemberg geförderte *Kompetenzforum [gin] Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaften* angegliedert war, und dessen Leitung Professorin Britta Schinzel und Hochschuldozentin Sigrid Schmitz oblag.

Die Lehrenden des Kompetenzforums [gin], unter anderen die Mathematikerin und Informatikerin Professorin Britta Schinzel und die Hochschuldozentin Sigrid Schmitz – Biologin und *Gender*-Forscherin – haben gezeigt,

dass *Gender Studies* auch in den Medizin-, Informatik-, Natur- und Technikwissenschaften ein wichtiges Thema sind. Unter anderem in *Team-Teaching-Seminaren*, die die Lehrenden des ZAG und des Kompetenzforums [gin] gemeinsam gestaltet haben, haben die Studierenden erfahren, dass es einen Dialog zwischen den meistens verhärteten Fronten der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften einerseits und den Medizin-, Informatik-, Natur- und Technikwissenschaften andererseits geben kann – einen Dialog, der seinen Namen verdient. Und die Studierenden haben gelernt, dass ein Wissen in beiden Bereichen – mithin ein vernetztes Wissen – entscheidend ist, um derzeitige Wandlungsprozesse in unserer Gesellschaft zu verstehen.

Das Ende der Förderung des Kompetenzforums [gin] *Genderforschung in Informatik und Naturwissenschaften* am Freiburger Institut für Informatik und Gesellschaft im Jahr 2009 brachte einen der größten Rückschläge in der Entwicklung der Freiburger *Gender Studies*. Die Freiburger *Gender Studies* können damit das in den transdisziplinären Lehrangeboten bisher ausdifferenzierte Anspruchsniveau aus aktueller Perspektive kaum halten. Das Ende der Förderung des *Kompetenzforums [gin]* bringt Unklarheit darüber, wie die *gender-bezogenen* Medizin-, Informatik-, Natur- und Technikwissenschaften künftig in Forschung und Lehre gestaltet werden können. Eine der zentralen Auswirkungen dieser unsicheren Situation ist, dass die Umsetzung des in Planung befindlichen Freiburger Master-Studiengangs *Gender Studies* in Frage steht. Denn eines ist sicher: Das Profil der Freiburger *Gender Studies*, das in der inter- und transdisziplinären Verknüpfung der Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften einerseits und der Medizin-, Informatik-, Natur- und Technikwissenschaften andererseits besteht, kann und sollte in der Forschung und in der Lehre der Freiburger *Gender Studies* bestehen bleiben.

Die jüngste Entwicklung der Freiburger *Gender Studies* zeigt einmal mehr, was wir in den Vorbereitungen zu den Jubiläumsveranstaltungen in einem Vergleich zwischen den *Gender Studies* und dem am Freiburger Stadttheater angesiedelten Tanzensemble *physical virus collection* – kurz: *pvc* – erfahren haben: Die Verantwortlichen von *pvc* teilten uns mit, dass sie in ihrer Selbstwahrnehmung mit ihren Produktionen in den normalen Theaterbetrieb intervenieren – zum Teil, weil sie ihn stören; zum Teil, weil sie ihn mit ihren eigenwilligen Produktionen verändert abbilden. Das aber – so die Verantwortlichen von *pvc* – hält ihre und die Arbeit des gesamten Theaters in einer *kreativen Bewegung*. Diese Kurzbeschreibung – so scheint uns – eignet sich auch zur Charakterisierung der *Gender Studies* an Hochschulen: *Gender Studies* intervenieren in deren normalen Betrieb. Manchmal stören sie, weil sie nicht in die bekannten Schemata der Hochschulen passen, dann wieder bilden sie deren Strukturen gerade dadurch ab, weil sie anders sind. *Gender Studies* haben ein ganz eigenes Profil, sind keineswegs ein klassisches Fach unter Fächern und liegen meist quer zu anderen Fachbereichen. Doch zu ihrer eigenen Profilbildung gehörte, und diese Entwicklung der *Gender Studies*

war auch international zu beobachten, sich über die eigene Stellung im Kontext der Hochschule zu verständigen. Inhaltlich bedeutete das, sich über die eigenen Methoden und Theorien, über Fragen der Inter- und Transdisziplinarität intensiv auseinanderzusetzen. Und dafür bedarf es solcher ExpertInnen unterschiedlicher Fachrichtungen, die sich den schwierigen und differenzierten Fragestellungen der *Gender Studies* intensiv widmen, die in interdisziplinäre und internationale Theorien- und Methodenansätze eingearbeitet sind, an eben solchen Forschungsverbänden partizipieren – und die *gender* als eine Analysekatgorie begreifen, die Wissen, Leben und Arbeit strukturiert.

Gemeinsam mit denjenigen, die immer wieder gewillt sind, ausgehend von ihrer Disziplin mit *Gender*-Themen über den Tellerrand des eigenen Faches hinaus zu schauen, halten die *Gender Studies* die universitäre Diskussion lebendig. Um diesen Prozess zu unterstützen, bedarf es unausweichlich der Professuren mit einer Teil- beziehungsweise am Besten mit einer Volldomination *Gender Studies* – und es bedarf einer Infrastruktur, die die *Gender Studies* in der fakultär-universitären Landschaft sichtbar macht. Dies ist besonders wichtig geworden in einer Zeit, in der der Bologna-Prozess die Selbstreflexion in allen Fakultäten auf die eigenen Fächer und durch den internationalen Wettbewerb die Selbstreflexion auf die eigene Hochschule vorantreibt. Um anschlussfähig zu bleiben, muss den *Gender Studies* die Chance gegeben werden, sich frei zu entfalten und sich auf der Grundlage gleichwertiger Ausgangs- und Rahmenbedingungen weiterentwickeln zu können. Nur auf diese Weise können die *Gender Studies* als ein Fach unter Fächern die reizvolle Aufgabe übernehmen, quer zu denken, um produktiv in den Hochschul-, Bildungs- und Kulturbetrieb intervenieren zu können – mal störend verstörend, mal verändernd abbildend; in jedem Falle aber bewegend.

Solche und weitere, vor allem strukturelle Fragen zu den *Gender Studies* wurden in Freiburg durch die an die Jubiläumstagung angeschlossene Arbeitstagung der *Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum* (KEG) erörtert und von ihr publiziert.⁴ Der *Jubiläumsband* „*Gendered Bodies in Motion*“ ist dagegen auf die Inhalte der *Gender Studies* ausgerichtet. Damit gibt er Einblick in ein heterogenes Feld einer zugleich bewegten und bewegenden Forschungsrichtung.⁵

4 Informationen darüber sowie zu den beteiligten Einrichtungen, Arbeitstagungen, Arbeitsgruppen und Interventionen sowie einen Überblick über *Gender Studies* im Allgemeinen gibt die Homepage der *Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum* (KEG), siehe hierzu unter <http://www.genderkonferenz.eu>.

5 An dieser Stelle danken wir Angelika Göres (studentische Mitarbeiterin am *Zentrum für Anthropologie und Gender Studies, Abteilung Gender Studies*) herzlich für ihre zuverlässige und gründliche Mitarbeit am Sammelband „*Gendered Bodies in Motion*“.

1. „Gendered Bodies in Motion“ – inhaltlicher Überblick

Unser Sammelband „Gendered Bodies in Motion“ bereichert den *Gender*-Diskurs zum Thema Körper und Körperlichkeit aus verschiedenen Perspektiven. Er thematisiert Körperkonzepte, die durch folgende Fragen angeregt werden: Inwieweit lassen sich Körperkonzepte zu Natur und Kultur rekonstruieren oder auch dekonstruieren? Inwiefern sind die Körper in ihren Bewegungen politisch strukturiert, ästhetisch getränkt, sozial konstruiert und geschlechtlich codiert? Wo sind sie aber auch sozialen Einschreibungen gegenüber resistent? Ist der Körper ein werdender, ein stets im Aufbau begriffener? Ist der Körper permanent in Bewegung – *in Motion*?

Die Brisanz des Themas „Gendered Bodies in Motion“ war und ist nicht zuletzt den naturwissenschaftlich-technischen Möglichkeiten der Veränderbarkeit und der Optimierung geschuldet, denen Körperkonzepte zunehmend Rechnung tragen (müssen). Aber bei der Körperoptimierung bleibt der aktuelle *Gender*-Diskurs zum Thema Körper und Körperlichkeit nicht stehen. Mit Blick auf die aktuellen Entwicklungen etwa im Sport wird deutlich, dass das Konzept der Körperoptimierung in bestimmten sozialen Handlungsfeldern abgelöst wird durch ein Konzept der Körperprogrammierung (vgl. Geipel 2009). Andernorts werden Körper und Bewegungen politisch genutzt oder medial in Szene gesetzt. Gerade im medialen Kontext bleiben Körper in Bewegung, kommen immer mehr *in Motion* – allein die Geschlechterfrage bleibt offen, und all zu häufig ist festzustellen, dass Geschlechterdifferenzen immer wieder hergestellt, dargestellt, genutzt und gegebenenfalls sogar missbraucht werden. Inwiefern dies zu konstatieren ist und wie dies geschieht, dies sind ebenfalls Fragen, die die Beiträge des vorliegenden Sammelbandes aufgreifen. Im Folgenden stellen wir die einzelnen Beiträge des Sammelbandes „Gendered Bodies in Motion“ vor.

2. Zu den Beiträgen im Jubiläumsband „Gendered Bodies in Motion“

Zuerst beschreiben *Sigrid Schmitz* und *Nina Degele* in Auseinandersetzung mit dem Begriff *Embodiment*, wie spätestens seit den 1990er Jahren Körper in Bewegung geraten sind. Seitdem ist es nicht mehr den Natur- und Lebenswissenschaften vorbehalten, körperliche Materialität zu erforschen, sondern sozial- und kulturwissenschaftliche Diskurse haben einen *body turn* erfahren. So betonen die Biologin *Sigrid Schmitz* und die Soziologin *Nina Degele* mit dem von ihnen ausdifferenzierten Begriff des *Embodying* die Prozesshaftigkeit insbesondere von verkörperter Geschlechtlichkeit. Sie fordern mithin so-

wohl die transdisziplinäre Geschlechterforschung als auch Intersektionalitätsdiskurse zur Thematisierung von Körper(n) und Körperlichkeit heraus.

Der Sammelband ist nach diesem einführenden Beitrag in zwei Sektionen eingeteilt: Erstens werden interdisziplinäre Zugänge zum Thema „Gendered Bodies in Motion“ dargelegt. Teil zwei nimmt solche Beiträge auf, die auf das Thema „Gendered Bodies in Motion“ forschungsmethodisch bezogen sind und damit auch Anwendungsfelder zum Thema beschreiben.

In „Die Natur der Schönheit – Reflexionen zur evolutionstheoretischen Attraktivitätsforschung“ stellt *Kerstin Palm* mit Hilfe der methodischen Perspektive des feministischen Empirismus die wissenschaftliche Seriosität der evolutionären Psychologie in Frage. Durch ihre detailgetreue Diskursanalyse von Textpassagen aus der evolutionstheoretischen Attraktivitätsforschung vermag sie Argumentationshilfen an die Hand zu geben, um die Deutungsmacht dieses Forschungszweiges kritisch zu beleuchten.

Ebenfalls mit dem Inventar des feministischen Empirismus und klassischer wissenschaftstheoretischer Methoden setzt sich *Nicole C. Karafyllis* in „„Extreme Male Brains“ – eine gendertheoretische Diskursanalyse zum Phänomen Autismus“ kritisch mit cerebralen Geschlechterverhältnissen am so genannten Realmodell des autistischen Männergehirns auseinander. Dabei analysiert sie die tradierte Gegenüberstellung, die in der These von der genetisch-neurobiologisch verankerten Antisozialität des Männergehirns und der gesteigerten Empathiefähigkeit des Frauengehirns kulminiert.

Die Daten, die *Ilse Hartmann-Tews* im Beitrag „Altern und Geschlecht im Kontext von Sport und Bewegung“ präsentiert, zeigen, dass körperlicher Leistungsabbau, wie ihn ältere Menschen konstatieren, für Männer und Frauen zum Teil verschiedene Bedeutungen haben können. Die entsprechenden Bedeutungen generieren ältere Menschen auf der Basis derjenigen Identitätsmuster, die sie im Lebenslauf hinsichtlich Sport und Bewegung entwickelt haben. Diese Bedeutungen haben auch zur Folge, dass der so genannte Alterssport *gender*-bezogen eingeschätzt wird – und zwar dahingehend, dass er es eher Frauen als Männern gestattet, bei der Bewältigung des Prozesses des Alter-Werdens zu unterstützen: *Gendered Bodies in Gendered Motions* also.

In „Freeze! Eine queere Objektivitätsbricolage aus Karen Barads Epistem-Ontologie“ veranschaulichen *Katrin M. Kämpf* und *Matthias Mergl* anhand ihrer divergierenden Interpretationen einer filmischen Installation, was es bedeutet, mit Barad bei der Beschreibung des Wahrgenommenen der Dynamik und Aktivität des Materiellen Raum zu geben. Angeregt von der Frage, was sie wie in Bezug auf die Installation einer „Magnetresonanztomographie des Geschlechtsaktes“ in der Dauerausstellung im Deutschen Hygiene-Museum Dresden wahrnehmen, geben sie der Situiertheit und Körperlichkeit des eigenen Wissens ebenso wie des Betrachteten Ausdruck.

Veronika Ladewig bezieht sich in „Gendered DNA: Zur Entstehung einer Person“ auf einen in der Geschichte der Kriminalforschung bemerkenswerten Kriminalfall: den medienwirksamen Fall einer unbekanntem weiblichen Person, der unter anderem der Mord an einer Mannheimer Polizistin zugeschrieben wurde. Die Autorin reflektiert diesen Kriminalfall auf der Grundlage der akteurstheoretischen Überlegungen von Donna Haraway, und sie zeigt, inwiefern dieser Fall *gendert* wurde.

Isabella Marcinski wirft in ihrem Beitrag „Anorexie mit anderen Augen – Helmuth Plessners philosophische Anthropologie als Grundlage eines leiblich fundierten Verständnisses einer Essstörung“ einen neuen Blick auf das Phänomen der Anorexie. Die Autorin erörtert Anorexie mit Bezug auf die leib- und körpertheoretischen Ausführungen von Helmuth Plessner als Ausdruck eines typisch weiblichen Konfliktfeldes, das sich leiblich manifestiert.

Der zweite Teil des Sammelbandes „Gendered Bodies in Motion“ beinhaltet solche Beiträge, die forschungsmethodische Aspekte aufnehmen, indem Analysen über *Gendered Bodies in Motion* gegeben werden.

Heike Raab entwickelt in ihrem Beitrag „Fragmentierte Körper – Körperfragmente“ anhand der Triade Behinderung, Heteronormativität und Geschlecht ein intersektionales Verständnis von Behinderung. Hierfür analysiert sie den Kurzfilm „Want!“ von Loree Erickson und verweist in ihrer Filmanalyse auf neue Perspektiven einer körpertheoretischen Fassung des kulturellen Phänomens Behinderung.

Martina Schuegraf und *Sandra Smykalla* nehmen in ihrem Beitrag „Zwischen Popfeminismus und Mainstream – Inszenierungsstrategien von KünstlerInnen im Musikvideoclip“ eine vergleichende Filmanalyse in Bezug auf Musikvideoclips von der Pop-Ikone Madonna und von Peaches vor. Dabei kontrastieren die Autorinnen die popfeministischen Strategien der beiden Künstlerinnen und heben hervor, dass es Peaches im Gegensatz zu Madonna gelingt, die Heteronormativität der Geschlechter-*Performance* grundlegend in Frage zu stellen und damit die normative Bedeutung von Geschlechtlichkeit in ihrer Wirkmächtigkeit zu unterwandern.

Im letzten Beitrag des Sammelbandes legt *Nadja Sennewald* unter der Überschrift „Politische Körper – zum medialen Diskurs über Geschlecht und Macht“ eine Bildanalyse vor, in der sie sich auf den US-amerikanischen Wahlkampf des Jahres 2008 bezieht. In Auseinandersetzung mit Fotostrecken zur Inszenierung der Präsidentschafts-KandidatInnen Barack Obama, Hillary Clinton, John McCain und Sarah Palin zeigt Sennewald, dass zwar die Darstellung politischer Körper in Bewegung geraten ist, es aber daran mangelt, Körperbilder von Männern, Frauen und Macht in die Diskurse einzuspeisen, die sich jenseits geschlechtsstereotyper Zuschreibungen verstehen lassen.

Literatur

- Bieber, Christoph / Hebecker, Eike (1998): Virtuoser Protest im Datenraum: Zur Entstehung digitaler Bewegungsnetzwerke im Hochschulstreik. In: Telepolis 20.1.1998. <http://www.heise.de/tp/r4/artikel/3/3165/1.html> (Zugriff: 3.12.2009).
- Geipel, Ines (2009): Das Konzept des Hybriden. Doping als Generator des neuen Körpers. In: Penkwitt, M. (Hrsg.): Geschlechter – Bewegungen – Sport. Leverkusen: Budrich UniPress, S. 227-234.
- Steinbrink, Dinah (2009): 10 Jahre Gender Studies in Freiburg – ein Tagungsbericht. In: Penkwitt, M. (Hrsg.): Geschlechter – Bewegungen – Sport. Leverkusen: Budrich UniPress, S. 281-287.

Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung

Sigrid Schmitz und Nina Degele

Spätestens seit den 1990er Jahren sind Körper in Bewegung geraten. Waren körperliche Materialitäten und Prozesse traditionell den Natur- und Lebenswissenschaften vorbehalten, fragen sozial- und kulturwissenschaftliche Diskurse heute rund um einen *body turn* (vgl. Gugutzer 2006) nach der Rolle von Körpern als Handlungs- und Bedeutungsträger in gesellschaftlichen Kontexten: Soziale AkteurInnen konstruieren Identitäten, positionieren sich sozial und optimieren sich – über Körper (vgl. Degele/Schmitz 2009). Gleichzeitig ist die Diskussion um die Kategorie Geschlecht in Bewegung gekommen. Spätestens seit Judith Butlers „Körper von Gewicht“ (1993) beschäftigt sich der feministische Diskurs (wieder) mit der Frage, wie Geschlecht mit all seinen Fassetten im Spannungsfeld von Natur und Kultur zu verorten ist¹: Wie lassen sich Körperstrukturen, -prozesse, -wahrnehmungen und -handeln in Konzepte gesellschaftlicher Geschlechterkonstruktionen einbeziehen, ohne ihnen eine determinierende Kausalität zuzuschreiben? Und wie gelingt das, ohne körperliche Materialitäten und Widerständigkeiten in Diskursen aufzulösen? Zur Sortierung der Auseinandersetzung ist in den letzten Jahren der Begriff *Embodiment* in Mode gekommen. Allerdings ist nicht immer eindeutig, was damit jeweils gemeint und auf welcher Ebene der Begriff angesiedelt ist. So interessieren beispielsweise im phänomenologischen Diskurs um Körper und Leib im Anschluss an Helmuth Plessner Wahrnehmungen und Empfindungen des Körpers und Körpererfahrungen (vgl. Lindemann 2005); in der Schönheitsindustrie, beim Bodybuilding und in anderen Selbsttechnologien rund um den Körper geht es um konkrete Körperformungen (vgl. Villa 2008); tiefer gehende, innerkörperliche Veränderungen stehen im Fokus, wenn beispielsweise gezielte Lernförderung Einfluss auf die Strukturen und Funktionen des Gehirns nehmen sollen (vgl. Jäncke 2008; Spitzer 2007). Andere Ansätze untersuchen Körper als Symbolträger und fragen, welche Bedeutungseinschreibungen und Normierungen wissenschaftliche und populäre Repräsentationen von Körperbildern vermitteln (vgl.

1 Dahinter steckt die Frage nach der Adäquatheit der *sex/gender*-Unterscheidung mit ihren Zuordnungen zu körperlichen versus sozio-kulturellen Geschlechteraspekten und der damit verbundenen Determinations- versus Konstruktionslogik (siehe Abschnitt 2.3; vgl. auch Palm 2008).

Nikoleyczik 2004). Nicht zuletzt geht es um Körper als Akteure, als Zeichenträger, als Mittel struktureller Ordnungen im Rahmen moderner Biopolitiken und auch um eigensinnige Körper, die sich in Form von Krankheit, Schmerz oder Alter widersetzen (vgl. Gugutzer 2006: 12-20; Meuser 2004).

Um dieses breite Feld zu strukturieren, entwickeln wir im Folgenden einen Begriff von *Embodying*, der an der Dynamik von Körper(lichkeit) ansetzt und damit über ein statisches Verständnis bisheriger *Embodiment*-Ansätze hinausgeht.² Dazu verwenden wir zunächst ein analytisches Raster, dessen Grenzziehungen teilweise – aber nicht nur – entlang etablierter Grenzen zwischen natur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen verlaufen, und das sich an folgenden vier klassischen Gegensatzpaaren orientiert: Außen/Innen, Determination/Konstruktion, Passivität/Aktivität und Statik/Dynamik. Daran anschließend loten wir im zweiten Abschnitt Potentiale für die Überwindung solcher starren Grenzziehungen/Gegensätze und für Verbindungen unterschiedlicher Ansätze in sozialwissenschaftlichen, kognitionspsychologischen und naturwissenschaftlichen (insbesondere neurowissenschaftlichen) Forschungsfeldern aus. Im abschließenden dritten Abschnitt diskutieren wir anhand eines Beispiels, welche Perspektiven für eine empirisch orientierte Forschung damit verbunden sind.

1. *Embodying* analytisch

Außen/Innen: Zu einem sozialwissenschaftlichen Selbstverständnis gehört es seit über einem Jahrhundert, Soziales nur durch Soziales zu erklären – womit etwa die Biologie als wissenschaftliche Ressource durch die Maschen fällt. Modernisierungsprozesse haben eine solche Ausklammerung von Körper(lichkeit) befeuert: Mit der Tertiarisierung der Erwerbsarbeit verlor körperliche Arbeit an Bedeutung, Wissensarbeit und Wissensgesellschaft avancierten zu Leitbildern gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse. Dies leistete der Entwicklung zu einer vermeintlich körperlos funktionierenden Gesellschaft Vorschub – die Systemtheorie wiederholt das bekanntlich in ihrer Theoriekonstruktion, wonach Körper zur Umwelt der Gesellschaft gehören. Die sich konstituierende Körpersoziologie dagegen fragt inzwischen danach, wie Körper in sozialen Interaktionen agieren, wie mit ihnen gehandelt wird und wie Körper sowohl von Individuen als auch im gesellschaftlichen Diskurs repräsentiert werden (vgl. Gugutzer 2006; Shilling 2005; Schroer 2005). Im Zentrum solcher Analysen stehen die Erfahrung und Wahrnehmung des eigenen,

2 Die Begriffsbildung *Embodying* fußt auf Diskussionen, die wir 2008 mit Kerstin Palm (HU zu Berlin) und Paula-Irene Villa (LMU München) im Rahmen einer Forschungskooperation geführt haben. Wir danken ihnen dafür herzlich.

insbesondere des formbaren und sich verändernden Körpers; die Artikulation dieser Erfahrungen bzw. das daraus resultierende Körperwissen; die Beeinflussung des individuellen sozialen Handelns durch bewusste/reflektierte oder auch unbewusste Bezugnahme auf den Körper. *Mit dem Körper handeln* wird also zunehmend Forschungsgegenstand unter soziologischer Perspektive, wobei bisher vor allem dessen Außenwirkungen interessieren. Innerkörperliche Prozesse wie physiologische Veränderungen und psychische Vorgänge, deren Wechselwirkungen mit Körperwahrnehmung und ihre Auswirkungen auf Körperhandeln kommen erst zögerlich in den Blick. Deshalb stehen sozialwissenschaftliche Ansätze vor der Herausforderung, nicht lediglich die disziplinäre Perspektive auf Körper zu ergänzen, sondern „ihre Theorien vom Körper aus weiterzuentwickeln“ (Kuhlmann 2004: 71, Hervorhebung im Original). Das heißt nichts anderes, als Gesellschaft vom Körper her, also von einer anderen als der disziplinär eingeübten Richtung aus zu denken:

Wenn man annimmt, dass Verkörperung konstitutiv für Sozialität ist, muss bei der Analyse jedes sozialen Phänomens systematisch gefragt werden, ob und inwiefern das Phänomen ohne den Leib bzw. den Körper Bestand haben kann. (Lindemann 2005: 135)

Im Gegensatz zur soziologischen ist die naturwissenschaftliche Perspektive (allen voran die Biomedizin) auf das Körperinnere gerichtet. In ihrem Zentrum stehen primär anatomische und morphologische Körperstrukturen sowie physiologische Prozesse, auf die wir uns im Folgenden konzentrieren werden. Die ebenfalls im Körperinneren anzusiedelnden Aspekte der Körperwahrnehmung und des Körperwissens sind Gegenstand der Psychologie. Deren Zusammenhänge mit biologischen Prozessen stehen heute im Fokus der *embodied cognition* (siehe Abschnitt 2.2). Beziehen nun *Embodying*-Ansätze Entwicklungen und Veränderungen dieser Komponenten durch Außenfaktoren mit ein, kann dies nach wie vor nur unter Rückbezug auf die naturwissenschaftliche Experimentallogik erfolgen. Dabei ist zu bedenken, dass eine Erforschung unter standardisierten Laborbedingungen immer eine unvermeidbare Dekontextualisierung mit sich führt: Ausgewählte Personen und ihre Körper werden unter bestimmten experimenteltechnischen Bedingungen einer ausgewählten und operationalisierten Anzahl von Einflussfaktoren ausgesetzt, und die reaktive Veränderung des Körperinneren wird beschrieben. Differenzierte Aussagen erfordern eine Querschau über viele Untersuchungen unter unterschiedlichen experimentellen Bedingungen und die Reflexion verschiedener Interpretationsmöglichkeiten. Daraus abgeleitete Gesetzmäßigkeiten sind allerdings nur begrenzt gültig. Denn gleichzeitig sind Entstehungs- und Bedeutungskontexte, Aushandlungsprozesse und Einschreibungen in der Forschungsgemeinschaft zu berücksichtigen.

Die Auseinandersetzung, wie also Wissen über Körperinneres zu erlangen ist und wie abgeschlossen die „innere körperliche Natur“ gegenüber Außenfaktoren gesehen wird, führt geradewegs zu den Ansätzen der *Gender &*

Science Studies. Natur war immer schon Produkt von „technowissenschaftlichen Praktiken durch bestimmte kollektive AkteurInnen zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten“ (Haraway 1995: 14). Die von Donna Haraway solchermaßen charakterisierte *artefaktische Natur* ist nicht der Kultur vorgegeben oder essentiell; sie inkorporiert immer Bedeutungszuschreibungen und Kulturtechniken, sodass eine Trennung zwischen Erkenntnisobjekten mit inhärenten Gesetzmäßigkeiten (ontologisch) und Erkenntnissubjekten, die diese Eigenschaften von außen unabhängig erkennen und repräsentieren könnten (epistemologisch), sowie ihre binäre Zuordnung zu Natur und Kultur fraglich werden.³ Haraway sieht Objekte und Subjekte der Erkenntnis als „material-semiotische Erzeugungsknoten“ in *Natur-Kultur-Technik-Netzwerken*, die sich durch das Zusammenwirken von Materialität und Bedeutung fortlaufend situativ konstituieren und verändern. Mit ihrer Metapher des *Cyborg* (vgl. Haraway 1991) charakterisiert sie diese Netzwerke und darin die vielfachen Grenzüberschreitungen zwischen Tier und Mensch, Organischem und Technischem, Materie und Information, die nicht mehr auf getrennte Ursprünge zurückführbar sind.

Determinismus/Konstruktion: Eng verbunden mit der Diskussion um Grenzauflösungen zwischen Körperinnerem und kulturellem Außen ist die Auseinandersetzung um Determinismus und Konstruktion. Das Konzept eines vordiskursiven Körpers als ontologische Entität prägt nach wie vor weitreichend den naturwissenschaftlichen Diskurs. Körper werden als scheinbar isolierte Systeme erforscht, deren Entwicklung durch biologische Vorgaben (Gehirn, Gene, Hormone) bestimmt seien. Lynda Birke spricht in diesem Zusammenhang vom „acted-upon body“ (Birke 2003: 43), der als Produkt der Biomedizin nach wie vor von der Umwelt getrennt und unter standardisierten Bedingungen im Labor untersucht und behandelt wird; mit einem Fokus auf der Ursachensuche von Krankheiten oder anderen Veränderungen in diesem isolierten Körper. Damit stehen in naturwissenschaftlichen Forschungsfeldern die biologischen Prozesse im Vordergrund und externe Faktoren werden bestenfalls nachträglich als Einflussgrößen hinzugezogen. Solche Naturalisierungsargumentationen versehen körperinnere Prozesse mit einer eigenlogischen Determinationsmacht, von der die sozialen Aspekte (vom individuellen Verhalten bis zu den gesellschaftlichen Strukturen) abgeleitet werden. Zwar thematisieren einige Forschungsbereiche (siehe Abschnitt 2.2 zu *embodied cognition* und Abschnitt 2.3 zur *Hirnplastizität*) zunehmend den Einbezug der Erfahrung auf biologische Entwicklungsprozesse, dennoch

3 In diesem Zusammenhang stellt Haraway (1988) mit ihrem Konzept des *situierten Wissens* die Trennung zwischen Natur und Kultur auch auf epistemologischer Ebene in Frage. Wissen ist hiernach immer Ergebnis körperlicher, orts- und zeitgebundener sowie technologisch vermittelter Praxen. Es ist verkörpert durch die jeweiligen Vorannahmen und Einstellungen der Forschungsgemeinschaft, durch die Begrenztheit ihres *Blickes* und nicht zuletzt durch die technologischen Prozeduren, mit denen es erlangt wird.

wird der Körper immer noch vorwiegend als das Soziale vollständig erklärend (Stichwort: neuer Determinismus) verstanden, unabhängig davon, ob seine Strukturen und Funktionen angeboren seien oder erworben würden (vgl. Lettow 2007; Schmitz 2009a).

Virulent wird diese Frage etwa im Rahmen der Diskurse um Geschlechterdifferenzen. Die Materialität des Körpers, verstanden als biologische Determinante, ist der härteste Fluchtpunkt der Geschlechterzuschreibung, der sich der Dekonstruktion am meisten widersetzt. Denn „[n]ichts verbürgt das Geschlecht, das man ist, mehr als der Körper, den man hat. [...] Der Körper ist gewöhnlich der stärkste Beweis von Geschlechtlichkeit“ (Meuser 2005: 271). Nirgendwo ist eine Naturalisierung sozialer Ungleichheit so leicht wie bei der Geschlechterdifferenz, die Sozialordnung der Zweigeschlechtlichkeit prädestiniert die Suche nach geschlechtlichen Unterschieden. Körpererfahrungen werden innerhalb einer spezifischen sozialen Ordnung gemacht. Körper erscheinen gleichzeitig

als vergeschlechtlichte Wirklichkeit und [...] als Speicher von vergeschlechtlichenden Wahrnehmungs- und Bewertungskategorien, die wiederum auf den Körper in seiner biologischen Realität angewendet werden. (Bourdieu 1997: 167)

Die Einspeicherung gesellschaftlicher Hierarchien und Strukturen als körperliche Herstellung von Geschlecht ist ein Paradebeispiel für die konstruktivistische Schlagseite des Gegensatzpaars von Determinismus und Konstruktion (vgl. Butler 1990). Geschlecht ist danach nichts Vordiskursives, Natürliches, sondern Effekt von Wiederholungen, die zum gesellschaftlich anerkannten Normalitätsbestand gehören (Stichwort: Performativität): Wer von der ersten Sekunde des eigenen Lebens zu hören bekommt, sie sei ein Mädchen, glaubt es auch und verhält sich irgendwann entsprechend. Diese Wiederholungen finden in einem eng definierten diskursiven beziehungsweise gesellschaftlichen Rahmen statt und produzieren genau damit den Anschein von Natürlichkeit. Im Extremfall sind es Diskurse, die Materialitäten wie Körper und Geschlecht herstellen, und damit einher geht umgekehrt zur oben genannten Essentialisierung die Gefahr – diesem Vorwurf sieht sich Butler immer ausgesetzt –, dass letztere in Diskursen aufgelöst werden (vgl. Villa 2003: 18-36).

Passivität/Aktivität: So sehr die Trennung in eine schicksalhafte und festgelegte Körperlichkeit einerseits und eine gesellschaftliche Konstruktion sozialer Phänomene andererseits inzwischen auch aufbricht, so ungeklärt ist allerdings noch die Frage, welchen eigenmächtigen Anteil die beteiligten körperlichen und kulturellen Aspekte an diesen wechselseitigen Entwicklungsprozessen haben. Im Rahmen der Debatten um Körpertechnologien, also der Modifikationen des Körpers im Rahmen gesellschaftlicher Transformationsprozesse (Stichwort: Optimierungsdiskurs) werden Körper zunehmend als konstruiert und formbar begriffen. Das macht sie zu einer passiven Materie, zur Ressource für neue Formungen. Damit bleibt die klassisch di-

chotome Zuschreibung von Passivität an den natürlichen Körper und Konstruktivität an den kulturellen Körper (der Mensch formt den eigenen Körper) erhalten. Charakterisieren wir dagegen moderne Technokörper mit Haraway (1991) als *Cyborgs*, steht die Forderung im Raum, die Aktivitäten aller Komponenten und Akteure in diesen Netzwerken anzuerkennen. Wie allerdings technokörperliche *Artikulationen* in ihrer Eigensinnigkeit charakterisiert werden können, bleibt in Haraways zunächst theoretischem Konzept noch relativ ungenau. Die Eigendynamik und *agency* von Körper(lichkeit) gerät hier höchstens dann in den Blick, wenn Körpertechnologien scheitern oder wenn Krankheit und Alter körperliche Grenzen aufzeigen. Das Moment der eigensinnigen, nicht steuerbaren und nicht hintergehbaren Körperlichkeit berücksichtigen vor allem praxeologische Ansätze (siehe Abschnitt 2.1), die danach fragen, ob die Materialität des Körpers in sozialer Praxis aufgeht oder auch ein *asoziales* Potential der Widerständigkeit in sich trägt (vgl. Meuser 2004: 211-214; Nettleton/Watson 1998: 12f.).

Die Frage nach körperlicher Handlungsmächtigkeit trifft wiederum den Geschlechterdiskurs an zentraler Stelle. Denn auch im Rahmen der gesellschaftlichen Gestaltbarkeit von Körperlichkeit verlangen Geschlechtsidentitäten nach wie vor nach einem kohärenten Körperbezug – entsprechend wären es Körper, die nicht nur die Grenzen der Konstruktion (siehe oben) vorgeben (vgl. Meuser 2005: 271-294), sondern die als scheinbar passives Material den sozialen Aktivitäten unterliegen. Im Gegensatz dazu kritisiert Butler (1990) die (humanistische) Unterscheidung von Subjekt und Handlung, genauer die Ansicht, das Subjekt sei die einzige Ursache von Handlung. Im Gegenteil – so Butler – wird das Subjekt und damit auch Körper(lichkeit) erst über Handlung konstruiert, es ist ein Effekt von Handlungen und daher immer performativ. Dieser Ansatz ist in die Richtung zu erweitern, dass auch körperliche Handlungen selbst Subjekte konstituieren. Dann lässt sich etwa bei Bewegungserfahrungen von Männern beim Klettern, Tanzen oder auch Handballspielen empirisch rekonstruieren, dass Körper- und Leiberfahrungen Männer *machen* und diese Erfahrungen gleichzeitig gesellschaftlich hergestellt sind:

In einer konkreten Bewegungssituation [...] geschieht offenbar ein blitzschneller Abgleich des eigenleiblichen Spürens mit der Imagination des sozial aner kennenswerten Körpers und wird dann im gleichen Moment in Bewegung umgesetzt. Auf diese Weise wird Bewegungserfahrung zur Konstruktion des eigenen Körpers, und zugleich strukturiert die Körperkonstruktion (das ‚Körperwissen‘) die leibliche Erfahrung, die wir machen. (Beier 2006: 183)

Diese Befunde weichen den Gegensatz von *Passivität/Aktivität* nachhaltig auf. Denn Geschlechterkonstruktionen finden zwar auf der Grundlage biologischer Materialität statt, formen diese aber wiederum durch spezifische Erfahrungen und Bewegungen, und die körperliche Aktivität selbst nimmt Einfluss auf diese Konstruktionen.